aufgaben. Die Beherbergung müssen bei einer Tätigkeit von mindestens 24 Wochenstunden in Kindergärten, Horten oder Heimen einerseits Gelegenheit zu selbständiger Arbeit haben, andererseits durch eine sachverständige Oberleitung mit reifer pädagogischer Erfahrung gefördert werden. Ihre Tätigkeit muß umfassen: Anleitung der Kinder bei Spiel und Arbeit, Aufstellung von Arbeitsplänen, Führung von Listen und Rechnungsbüchern, Uebernahme von besonderen Aufträgen, wie z. B. Fürsorge für den Materialschrank, Wäsche- und Spielschrank, Beteiligung an der Herstellung von Kinderspielzeug und an der Körperpflege der Kinder. Teilnahme an Eltern- und Müllerabenden, sowie Beteiligung an den Hausbesuchen bei den Kindern sind wünschenswert. Die Erweiterung des Bildungsprogramms liegt auf sozial-pädagogischem Gebiete. Die Referate und schriftlichen Arbeiten des Jugendleiterinnen-Kursus unterscheiden sich wesentlich von denen des Kindergärtnerinnen-Seminars, nicht nur durch das weitere Stoffgebiet, sondern auch durch die aus dem selbst erworbenen Berufserfahrungen genommenen Aufgaben. Die ganze Arbeit der Schülerinnen dieses Kursus wurde überhaupt auf Selbststudium. Die Praxis bietet Gelegenheit zur Erweiterung des schon Erworbenen, zum Teil eröffnet sie neue Gebiete, wie Hort, Kinderlesehalle, Vorlesen. In der Berufskunde und Unterrichtslehre muß auch die Unterweisung von Hausfrauen und Frauenschülerinnen, sowie die Beratung der Eltern und Mütter durch Elternabende bearbeitet werden. Die Einführung in die Vereinskunde und Jugendfürsorge erfolgt auf dieser Stufe. Besonders muß mit allen Kräften danach gestrebt werden, eine möglichste Uebereinstimmung in den Bestimmungen der einzelnen Bundesstaaten zu erreichen.

Zur Verwertung der Obsternte.

Auf Veranlassung des preußischen Landwirtschaftsministeriums ist eine eigene Zentralstelle für Gemüse und Obst in Berlin errichtet worden, die für eine ausgleichende Verteilung der Gemüse- und Obstvorräte der einzelnen Gegenden im Deutschen Reich, für Verarbeitung von Gemüse zu Konserven, für Trocknung oder Verarbeitung von Obst zu Marmeladen usw. zu sorgen hat. Bisher hat es mit der Obst- und Gemüseverwertung bei uns recht sehr gehapert. Nicht nur daß wir verhältnismäßig viel zu wenig Obst in Dauerkonserven bauen und daß die Sortenauswahl recht sehr zu wünschen übrig läßt, es gehen auch bis zu 45 Prozent der jährlichen Obsterzeugung durch zweckwidrige Behandlung der Ernte dem menschlichen Genusse verloren. Bei Gemüse sind die Zustände nicht ganz so schlimm, aber auch noch mancher Verbesserung fähig.

Was das Obst anlangt, so ist begreiflich, daß die nichtgewerbsmäßigen Obstzüchter — und sie sind in der Mehrzahl — in der Regel keine besonderen Vorkehrungen für die zweckmäßigste Verwertung der Ernte treffen. Sie begnügen sich mit der billigsten und bequemsten Art der Aufbewahrung, dem einfachen Aufschütten des Frischobstes. Von dem aufgeschütteten Obst wird dann je nach Bedarf oder Laune verzehrt. Diese Frischaufbewahrung von Kernobst ist in Wirklichkeit nur dort zu empfehlen, wo für eine genaue und regelmäßige Ueberwachung der Vorräte Sorge getragen ist. Es kommt nicht nur darauf an, die angeschlagenen und wurmstichigen Aepfel und Birnen täglich auszulesen und dem sofortigen Verbrauch zuzuführen, sondern es müssen auch die verschiedenen Sorten beständig auf ihren Reifezustand geprüft werden. Wo das nicht geschieht, sind erhebliche Verluste und Verminderungen an den Vorräten ganz unausbleiblich.

Wenn sich bei edlen Kernobst-Sorten, für die auch in Friedenszeiten gute Preise gezahlt werden, die Frischaufbewahrung als die gegebene Methode der Verwendung und Verwertung empfiehlt, so ist dagegen bei allen weniger edlen Obstsorten die Konservierung als Kompott, Mus oder Dörrobst ins Auge zu fassen. Die Kompottbereitung ist an ziemlich viel Vorbedingungen geknüpft, wenn es empfehlenswert erscheinen lassen. Diese Art der Obstbehandlung der privaten Haushaltung zu überlassen. Anders ist es mit dem Dörren des Obstes. In fast allen Dörfern finden sich noch die geeigneten Anlagen für einen zweckmäßigen Dörrbetrieb, die Backöfen und die Hürden. Die rechtzeitige in Stand zu setzen und für den gemeinsamen Gebrauch bereitzuhalten, sollte den Gemeindevorstehern durch die vorgesetzten Behörden dringend zur Pflicht gemacht werden.

Bei dem billigen Steinobst kommt die Frischaufbewahrung gar nicht in Frage, die Verarbeitung zu Kompott auch nicht erheblich, bei ihm kann es sich in der Hauptsache also nur um Dörren oder Verkaufen handeln. Für das Dörren gilt das oben Gesagte. Für das Mustechen sind indessen besondere Vorbereitungen nötig, auf die hier ausdrücklich aufmerksam gemacht werden soll. Pflaumenmus ist bekanntlich für unsere Volksernährung, weil der Kohlhoff bei einer einigermaßen guten Ernte sehr billig ist und weil zum Verkochen der Frischte kein Zucker verwendet wird. In guten Jahren haben Obstzüchter schon die Besitzer von Zwetschenplantagen das Abernten der Bäume verschmäht, weil sie ihre Arbeit durch den Verkauf der Früchte nicht ergänzt erachteten. Privatwirtschaftlich und im Frieden mag solches Verhalten begreiflich sein; volkswirtschaftlich und in Kriegszeiten ist es unstatthaft. In diesem Jahre müssen wir nachdrücklich auf die ganz rationelle Verwertung der Zwetschgenernte dringen, weil keine der handelsüblichen Marmeladen auch nur annähernd das Zwetschgenmus als Butter und Fett ersetzenden Brotaufstrich erreicht und weil das Mus auch sonst in der einfachen Küche eine große Rolle spielen kann.

Berliner Modenschau.

Ueber die Damenkleider beim ersten diesjährigen Rennen in Berlin-Grunewald schreibt M. v. S. in der „Voss. Ztg.“: Wenn man das Gesamtbild der Frauenwelt ins Auge faßte, dann fiel die große Menge der bräunlichen Kostüme auf, sei es aus Garbadine, Tuch oder Kokerstoff. Neben ihnen herrschte der marineblaue Wollstoffanzug.

Bei eingehender Beobachtung gelangte man zu der angenehmen Schlußfolgerung, daß die Zahl der Frauen in Berlin, die es verstehen, im vollenen Allgemeinanzug elegant auszusehen, wieder bedeutend zugenommen hat, und daß jene im Abnehmen begriffen sind, die da meinen, um elegant auszusehen, müsse man Kleider von außergewöhnlichem Gesicht tragen. Einige derartige Entgleisungen verdienen nicht weiter Beachtung. Zu ihnen möchte ich sogar einige „mitsalsche“ weiße Kleider zählen, zusammen mit weißen Schuhen, weißen — oder ehemals weißen! — Hüten. Selbst dann, wenn all die weißen Toiletten tadellos sind, ist das des Guten zu viel: Zum weißen Kleide in der Stadt den dunklen Hut. Das zeigte sehr geschmackvoll ein schwarzer Sammethut, getragen zu weißem Wollstoffkleid mit gerafftem Rock. An Hüten sah man ebenso viel große wie kleine Hüte; trotz allen Versuchen, Neues zu bringen, überzeugten die wenigen schwarzen Reiherhüte, die man sah, daß sie die schönsten sind, die die Modistin zu liefern vermag.

Die Zulassung der Frauen zur Landwirtschaftslehrer-Prüfung.

In den Kreisen der Lehrerinnen für landwirtschaftliche Haushaltungskunde herrscht vielfach der Wunsch, durch Ablegung auch der Landwirtschaftslehrer-Prüfung als Landwirtschaftslehrerinnen tätig sein zu können. Das Ministerium für Landwirtschaft hat nun auf eine Eingabe hin die Genehmigung getroffen, daß grundsätzlich gegen die Zulassung von Frauen, die im Besitz der Lehrbefähigungszeugnisse zur Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde sind, als ordentliche Hörerinnen an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin und der Landwirtschaftlichen Akademie in Poppelsdorf bei Bonn keine Bedenken bestehen. Ueber die Zulassung dieser Frauen zur Landwirtschaftslehrerprüfung soll indessen von Fall zu Fall entschieden werden.

Das erste deutsche Theologie-Examen einer Frau.

Aus Karlsruhe wird der Frkf. Ztg. geschrieben: An dem dieser Tage abgehaltenen ersten theologischen Examen hat, zum ersten Male in der evangelischen Landeskirche Badens und wohl überhaupt in Deutschland, eine Theologie-Studentin, Fräulein Overbeck, teilgenommen und wohl bestanden. Wenn damit auch nach Lage der bestehenden Verfassung kein Recht auf Verwendung im badischen Kirchendienst, besonders auf Erlangung eines Pfarramtes verbunden ist, so hat die Zulassung einer Theologie-Studierenden zur Prüfung der badischen Kirchenbehörde doch ihre bemerkenswerte grundsätzliche Bedeutung. Auch dem Interessenten dem Pfarramt, liegt auf dem weiten Gebiet der Innen-Mission, vor allem aber auch auf dem des Religionsunterrichts unserer weiblichen Jugend an den Mittelschulen ein reiches Feld der Betätigung für weibliche Kräfte, die auf Grund eines geordneten wissenschaftlichen Bildungsganges sich dieser Arbeit widmen.

H.

Ein weiblicher Archivdirektor.

Der Magistrat der Stadt Dortmund hat Fräulein Dr. phil. Luise v. Winterfeldt, die zurzeit am Archiv der Stadt Köln tätig ist, zur Nachfolgerin des kürzlich verstorbenen Historikers Prof. Dr. Rübel gewählt.

Zwei weibliche Tischlerlehrlinge

sind in Flensburg bei dortigen Tischlermeistern in die Lehre getreten, um ihre regelrechte Ausbildung zu Gesellen und später zu Meistern durchzumachen.

Frauenstimmrecht im Herrenhause.

Der Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation hatte dem Herrenhause eine Petition eingereicht, den Frauen möchte das Gemeindewahlrecht nicht verliehen werden. Die Petition wurde als Material überwiesen.

Knackmandeln.

Lösung des Rätsels aus Nr. 21:

„Sommerzeit“.

(Somali, Eimer, Zeus, Leiter, Leer.)

Richtige Lösungen gingen ein 37. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 38. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: G. Eisemann, Walter Häder, Georg Häder, Paul Herm, Richard Becker, Frau O. Berzt, Kurt Linke, Fr. G. Saalfeld, Mauiechen Schulz, Wilhelm Heydel, Arno Kamprath, Günther Gneist, Hans Joachim Schmidt, Artur Hartmuß, Oskar Hetemann, Frau El. Altenkirch, Kurt Hanisch, Lotte Hammerschlag, Eva Maurer, M. Böttcher, Hilde Hammerschlag, Käthe Breitler, M. Mattern, Frau Marie Sommer, Wilhelm Dubdick, Hans Boetsch, Luise Zlehe, Gerhard Wolfgang, Walter Wolfgang;

von auswärts: Hedwig Schmidtmann, Elbingerode, Alfred Ruloff, Heutlebt. Karl Beilecke, Dessau, Paul Kolonko, Falkenberg, Hans Gibeiein, Eisleben, R. Trümpler, Querfurt, Becker, Cothus, Frau Grete Hanke, Zahn.

Die Prämie: „Illustriertes Buch der Tagben und Abenteuer“ von G. Gellert, entfiel auf **Paul Herm,** hier.

Magisches Zahlenquadrat.

28			20
	29	25	
	30		
35		31	
40			32

In die leeren Felder des Quadrats sind Zahlen derart einzusetzen, daß die Summe jeder wagerechten und senkrechten Reihe 130 ergibt.

Prämie: Königs großes Wörterbuch.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Dienstag früh an die Redaktion des „General-Anzeigers“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangt sein.

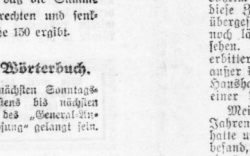
Skataufgabe.

(a b c d die 4 Farben; A Ass, Daus; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M II die 3 Spieler.)

H. nimmt folgende Karte auf:

a7, 8, 9, 10, K; d7, 8, 10, B, A.

Deutsch.



Französisch.

Treff-Sieben, Treff-Acht, Treff-Neun, Treff-Zehn, Treff-König; Carr-Sieben, Carr-Acht, Carr-Neun, Carr-Zehn, Carr-Bube, Carr-Ass.

Auf diese Karte will er natürlich aufgedeckten Wert spielen, bekommt aber das Spiel nicht. M. macht Grosspiel; er verliert das Spiel, obwohl er die drei ältesten Jungen in der Hand hat. Die Gegner kommen auf 64. V. hat alle 4 Farben und im ganzen 45 Augen in der Karte, darunter 1 As und 2 Zehnen. Tauscht v. eine Sieben gegen die a7 von H. umgewinnt M. das Großspiel, da die Gegner dann nur bis 62 kommen. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spieles?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 17.

Kartenverteilung:

B. a, e8, aA, K, D, 8; bA, D; dA, D.
M. b8, a7; c10, D, 9; d10, K, 9, 8, 7.
H. d8, a10, 9; b10, K, 9, 8, 7; cA, K.
Skat: c8, 7.

Spiel:

1. M. aB, a7, a9. — 2. B. e8, bB, a10 (— 14).
3. M. e9, cA, aA. — 4. B. a8, c10, d8 (— 13).
5. H. K, b9, d10 (— 17). — Das Abwerfen ist richtig. Der Spieler mußte berücksichtigen, daß er bD auf b10 geben könnte, so daß der Stich bei entsprechender Mimmelung von M. den Gegnern 23 einbrächte; andererseits war es auch möglich, daß M. ein leeres Blatt von b behienen mußte. — 6. D. 97, bA, d7. Der Spieler bleibt am Stich und muß selbst mit d kommen. Er gibt noch ab: d9, dK, b10 (— 17), wodurch die Gegner auf 60 kommen.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Knapp, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Ernst Ettelter, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage

des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 22 — **Halle, Sonntag, den 28. Mai** — **1916**

Schauen kann der Mann und wählen.
Doch was hilft ihm oft die Wahl?
Klüge schwanken, Weise fehlen,
Doppelt ist dann ihre Qual.
Recht zu handeln, grad' zu wandeln
Sei des edlen Mannes Wahl.
Soll er leiden, nicht entscheiden,
Spreche Zufall auch einmal!

Goethe.

Das alte Lied.

Erzählung von Anna Gade, Bardowick.

(Nachdruck verboten.)

Ein heißer Sommertag. Wenn ich das hätte ahnen können, daß man hier auf dem Lande in der sogenannten Sommerfrische just so gesengt wird wie daheim in der Stadt, so wäre ich gewiß nicht um diese Zeit auf Besuch in das einsame Dörfchen übergesiedelt, und wenn ich meinen Bruder auch noch länger als seit zwei Jahren nicht mehr gesehen. So ähnlich schalt ich in meiner Hundstagserbitterung in mich hinein, denn ich befand mich, außer der offen Katbrine, die meinem Bruder den Haushalt führte, mutterseelenallein in dem von einer Backofenhitze durchglühten Hause.

Mein Bruder, der sich vor einer Reihe von Jahren als Arzt in Immenbostel niedergelassen hatte und sich allem Anschein nach sehr wohl darin befand, war schon in der Frühe mit dem Gespann eines entfernt wohnenden Hofbesitzers fortgefahren worden und noch nicht zurück. So langweilte ich mich nachgerade.

Draußen lag die Dorfstraße still und wie ausgestorben im Bann der nachmittäglichen Gluthitze. Kaum ein Mensch war zu sehen. Was brauchbare Arme und Beine hatte, war bei der Ernte auf den Feldern.

Da kam mir ein Gedanke. Am Ausgang des Dorfes lag der Friedhof, ein Fleckchen stiller Romantik, vor allem ein Fleckchen, wo es kühl war, denn die uralten Linden, die ihn umstanden, ließen kaum die sengende Hitze hindurch.

In wenigen Minuten stand ich vor der altersschwachen Pforte, die in die Umhegung von Findlingsblöcken eingelassen war. Eine wundervolle Kühle schlug mir entgegen, und süße Zentifolienbüsche durchzitterten die Luft. Eine tiefe Stille waltete, nur eine Grille zirpte im hohen Wildlingsgras eines eingesunkenen Hügels, und in dem Gezirp einer Heidelerche sang ein Hänfling ein träumerisches Liedchen vor sich hin. Kniehohe Schierlingsstauden wucherten zwischen vergessenen Gräbern und breiteten ein schimmerndes Leichlen über den Boden, und um die morsche Vergänglichkeit eines dunklen Holzkreuzes hatte eine Winde einen duftenden Kranz ihrer blaßrosa Blüten geschlungen.

Und da sah ich, als ich, in den Anblick der Gräber vertieft, langsam den grasbewachsenen Pfad in die Höhe gegangen war, am oberen Ende des Friedhofes plötzlich eine Männergestalt sich von einer der Grabstätten entfernen und dann mit einem schenen Blick nach mir sich hastig über die niedere Umzäunung schwingen. Hatte der Mann nicht gesehen sein wollen? Es schien so. Aber was mochte er für Gründe dazu haben? Zu stehlen gab es hier nichts, und lichtscheues Gesindel kam auch wohl schwerlich hierher.

Ein wenig neugierig suchte ich den Hügel auf, an dem der Mann, den ich, so flüchtig ich ihn nur gesehen, der ganzen Erscheinung nach doch bestimmt für einen der Landbewohner hielt, sich vorhin zu schaffen gemacht.

Ein mit dichtem Waldefeu überwuchertes Grab war es, zu dessen Häupten ein schlichtes Kreuz stand. „Annemarie Brockmann“ las ich und darunter die Daten ihres Geburts- und Todestages. Und heute also war die Wiederkehr des Tages, an dem die Entschlafene, die im Lenz des Lebens heimgerufen, durch die dunkle Pforte in das geheimnisvolle Land hinübergegangen war. Daher auch wohl der frische rote Heidekranz, der auf dem Efeu lag. Er war nicht allzu geschickt gewunden, als hätten es ungeübte Hände getan. Ich ging um den Hügel herum: „Im Grab ist Ruh', im Leben Schmerz, nun schlummre sanft, du müdes Herz“, so stand auf der Rückseite des Kreuzes.

Wer mochte diese Annemarie gewesen sein und welcher Art das hier am Kreuze angedeutete Leid?

In Gedanken versunken schlenderte ich weiter bis zu einer in dichtem Grün versteckten Grabstätte, auf der eine kleine Bank zu stiller Rast einlud. Dort setzte ich mich. Ein friedliches Plätzchen war es. Eine zierliche Eidechse lugte mich neugierig an und huschte raschelnd in die Efeuranken, und um die Blumen, die den Hügel schmückten, gaukelte ein Pfauenaugenpärchen.

So saß ich eine Weile und war fast dem Einnämmern nahe. Da war es mir, als hörte ich Schritte. Ich blickte auf und sah durch das dichte Buschwerk hindurch eine alte Frau, wie es schien, mit einem Kranz aus Heide und Tannengrün auf eben dasselbe Grab zugehen, an dem auch der Mann vorhin gestanden.

Und da — hörte ich recht? Urplötzlich ein hartes, kurzes Auflachen — und mit verächtlicher Gebärde warf die alte Frau den Heidekranz, der auf dem Hügel gelegen, weit über die Kirchhofshecke. Dann hängte sie den eigenen Kranz über das armselige Kreuz, faltete die arbeitsharten Hände und stand, das Gesicht mir zugewandt, eine Weile still und unbewegt, die Augen auf das Grab gerichtet.

Ich verwandte keinen Blick von der stillen Beterin, bis sie sich plötzlich aufrichtete und ohne sich umzusehen, wieder dem Ausgang des Friedhofes zuging.

Meine Müdigkeit war verflogen. Hatte ich nicht vielleicht hier eben die Nachklänge einer Tragödie wahrgenommen? Eine verbitterte Feindseligkeit, die auch der Tod nicht getilgt, und eine geheimnisvolle Macht, die einen Lebenden noch nach Jahren schen und heimlich an das Grab einer Toten zog . . .

Eine Weile saß ich noch, in tiefes Sinnen verloren, dann stand ich auf und wanderte planlos weiter zwischen großen und kleinen, längst vergessenen und frischen Gräbern.

Da hörte ich plötzlich ein leises Räuspern und gewahrte zwischen dem dichten Grün einer Lebensbaumhecke, die eine sorgsam gepflegte Grabstätte umhegte, den weißschimmernden Kopf des alten Dorfkantors. Erfreut ging ich auf den alten Herrn zu, der mir von früheren Besuchen her wohlbekannt war, ihn zu begrüßen. Ja, die Hitze habe ihn auch hierher getrieben. Außerdem pflege er jetzt fast täglich seine Frau hier zu besuchen denn die Stiefmütterchen und Nelken auf dem Grab der lange Ruhenden verdursteten ja sonst.

Freundlich bot der alte Mann mir Platz an seiner Seite auf der sauber gestrichenen Holzbank an, und dankend setzte ich mich zu ihm. Eine Weile sprachen wir noch über dies und jenes, dann konnte ich mein Interesse an dem Schicksal der jungen Toten nicht länger unterdrücken.

„Wer die Annemarie Brockmann gewesen ist zu deren Grab vorhin die Großmutter einen Kranz getragen hat?“ Der kleine hagere Mann mit dem runzligen, freundlichen Gesicht sah sinnend nach dem Hügel hinüber. „Ist eigentlich eine traurige Geschichte. Ich habe das junge Ding ganz wohl gekannt, ist ja bei mir in die Schule gegangen und außerdem hat auch die Großmutter nach den Tode meiner Frau mir lange Jahre den Haushalt besorgt. Ja, die Annemarie war als Kind ein glückliches, sorgloses und doch ein bebauernswertes Geschöpfchen. Eins von den armen, deren Geburt niemand eine Freude ist, denn die Mutter, die damals als Witwegh bei einem der Bauern hier in Dienst stand, ist bald nach der Geburt in die weite Welt gegangen. Verdorben oder gestorben. Habe nie wieder etwas von ihr gehört, da die Großmutter, die das Enkelkind aufgezogen, nimmer von ihr gesprochen hat. So ist denn Annemarie aufgewachsen, ohne Vater und Mutter zu kennen. Ein unschuldiges, liebliches Kind. Hat früh schon an die Arbeit gemußt. Erst Gänse hüten, Kinder warten und dann mit hinaus aufs Feld. Und doch bei aller harten Arbeit immer sonnig und frohgemut. So ging die Kindheit dahin, und als das Mädchen nach der Konfirmation auf den Mühlhof in Dienst kam und Sonntags auch wohl mal mit zu Tanz ging — doch nur sehr selten, denn die Großmutter hielt die Enkelin gar streff — da gab's im ganzen Dorf kein schmuckeres Mädel als die Annemarie. Die jungen Burschen wußten das auch gar wohl. Besonders des reichen Mühlhofbauern Einziger, der Fritz, der damals gerade vom Militär heimkam, hatte bald ein Auge auf das blitzsaubere Mädel geworfen und eine aufrichtige Neigung zu dem jungen Mädchen gefaßt, eine Neigung, die ebenso innig erwidert wurde. Das heißt natürlich nur heimlich! Denn obgleich die Annemarie ein naives, unschuldiges Blut war, so wußte sie das doch sehr wohl, daß die Eltern des jungen Mannes niemals ihre Zustimmung zu diesem Herzensbündnis geben würden.“

„Das alles,“ fuhr der alte Kantor fort, „habe ich so nach und nach erst von der Großmutter erfahren, die ihrerseits mit aller Macht gegen das unselige Verhältnis ankämpfte. Jedoch umsonst! Um es kurz zu machen, es kam, wie es leider vorauszusehen war, wie es kommen mußte! Es war eben das alte Lied . . . Eines Tages, nachdem der alte Mühlhofbauer dahinter gekommen war, daß der Fritz „die Liebschaft“ wirklich ernst nahm, wurde das Mädchen kurzerhand von den erbitterten Alten zum Hause hinausgejagt.

Wie Aufruhr waren gefolgt, denn der Fritz hatte mit dem Aufgebot all seiner Energie sich zu seiner „Braut“ bekannt. Fast anderthalb Jahre hielt er dem halsstarrigen Alten stand, da schließlich kriegte der ihn mürbe. Als Bauernsohn sich enterben lassen? Auf Haus und Hof verzichten? So wurde er denn reif für die „standesgemäße Partie“. Ich sagte bereits: es war das alte Lied.

Sie hatte es wohl geahnt, die Annemarie, wie traurig ihre Liebe enden würde. Denn als die Sonne ihres heimlichen Glücks noch unentwegt über ihr strahlte, da sang sie an schönen Sommerabenden, wenn die jungen Mädchen unter der Dorflinde zusammenkamen und einer der Burschen sie mit der Handharmonika begleitete, als eine der Stimmbegabtesten so gern ein trauriges Liedchen:

. . . Es braust durch die Lande der herbstliche Wind,
Unirren ward der Liebste mir armen Kind.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19160528015/fragment/page=0001

Weil silbern kein Kettlein am Halse mir gleißt!
Ach, weiß es wohl einer, was Sehnsucht heißt?. . .“

So ging die Zeit dahin, und als die Kornernte eingebracht und die Heide in voller Blüte stand, da feierte der junge Bauernsohn unter all dem unerschöpflichen Getränke Hochzeit mit einer reichen Bodbesterstochter.

Wie's die Annemarie getragen hat, weiß ich nicht. Still und verschlossen ging sie ihrer Arbeit nach, aber aus dem sonnigen, sorglosen Mädchen war ein herbes, freudloses Wesen geworden.

Zwar hätte sich wohl mehr als einmal ihr noch Gelegenheit geboten, durch ihr Jawort den einen oder andern der jungen Burschen, die sie mit ehrlicher Absicht umwarben, zu beglücken, aber sie konnte wohl nicht verwinden. Vielleicht, daß die Zeit ihr allmählich das Vergessen leichter gemacht. Aber das unerforschliche Schicksal hatte es wohl anders mit ihr bestimmt. Wieder war die mühevolle Erntezeit herangekommen. Ein glühend heißer Tag war es, wie heute. Da war die Annemarie auf einem der Felder mit beim Kornbinden beschäftigt gewesen. Zum Umfallen schlaf waren die Leute geworden und hatten sich nach der Mittagsmahlzeit für ein Weilchen zur Ruhe unter die Weidenbüsche gelegt, die am Ufer des Auesflusses stehen.

Nur Annemarie hatte wohl nicht schlafen können. Denn auf einem der Nachbarfelder hatte sich ein kleines Büchlein herumgetummelt, der kleine Fritz, der Großsohn des Mühlhofbauern, der sie einst wegen ihrer Liebe zu seinem Sohne zum Hause hinausgejagt . . .

Mit der Kleinmagd, die den Leuten das Essen zugetragen, war das Kind auf das Feld gekommen und tummelte sich nun dort in stillvergnügtem Spiel. Ganz auf sich allein angewiesen, denn das Mädchen, dessen Obhut es anvertraut worden, hatte sich, erschlafft von dem Gang in der Mittagshitze, auch ein Weilchen zu den Gefährtinnen gesetzt und war dann schließlich gleichfalls eingeschlafen.

Da war es dem Büchen wohl langweilig geworden. Es hatte Blumen pflücken wollen, und drad am Ufer der Aue, da standen sie, leuchtend blaue Vergißmeinnicht . . .

Ein Schrei hatte plötzlich die Ruhenden aus ihrem bleiernen Schlafe geweckt, und als sie die Situation begriffen und taumelnd aus Ufer gestürzt waren, da war die Annemarie grad wieder aufgetaucht, in den hocherhobenen Händen den kleinen Knaben haltend.

Das Kind ist gerettet worden. Das Mädchen aber in nächsten Moment lautlos in die Tiefe zurückgesunken. Für sie war die Hilfe zu spät gekommen . . .“

Der alte Kantor schwieg eine Weile. Dann fuhr er leise fort: „Wie die Ehe des jungen Bauern ausgefallen ist? Nun — es läßt sich nicht viel darüber sagen. Nicht schlecht, nicht recht. Und wie er sich zu dem Unglücksfall gestellt? Wortlos hat er sein Kind in die Arme gepreßt. Wortlos hat er der Toten in das Gesicht geblickt . . .

Dort, wo sich der Eisenhügel wölbt, haben wir sie dann zur Ruhe gebettet. Die Heide stand ja just in voller Blüte, und innen in den schmalen Sarg hatte die Großmutter der jungen Toten eine Girlande davon gelegt. Die Heide war die Liebkingsblume der Enkelin gewesen und der einzige Schmuck, den die Tote mit in die Erde nahm. Denn die Ausrichtung des Begräbnisses, die der alte Mühlhofbauer angeboten, hatte die Großmutter zurückgewiesen, so bitterarm sie war. Und wie Sie sehen, schmückte die alte Frau noch heute auch alljährlich zur Wiederkehr des Todestages das Grab der Enkelin mit dieser bescheidenen Heimatblume . . .“

Der alte Kantor schwieg, das Schicksal Annemarie Brockmanns und seine schlichte Erzählung waren zu Ende. Von dem erbitterten Haß der alten Frau und der Macht, die den jungen Bauern noch heute heimlich an das Grab der Toten zog, erwähnte er nichts. Vielleicht war ich der einzige Zeuge davon gewesen.

So stand ich auf und verabschiedete mich mit herzlichem Dank von dem alten Manne, der noch eine Weile bleiben wollte.

Doch ehe ich nach Hause ging, zog ich hinter der Friedhofshecke einen roten Blütenzweig aus dem verschmähten Kranz und legte die kleine Ranke mit auf das Grab der Toten . . .

„Zu den sieben Wunden“.

Von Gutti Alsen.

(Nachdruck verboten.)

Drei gedämpfte Faustschläge hallten gegen das bröckelnde Tor des alten Brügger Frauenklosters „Zu den Sieben Wunden“.

Aus der Innenstadt, über die Weite der stummen Plätze, der lautlosen Straßen, der leblosen Wasser, hier, schwarzer Kanäle schluchzte eine zitternde Glockenstimme her, übertönte barmherzig das von den Männerstuben verursachte Gerärusch. Und ein stillrinnender, grauer Regen, der Regen Brügges, der die letzten Farben von der verblichenen, abgestorbenen Stadt auszuwischen schien, schob sich als dichter Vorhang vor jede Zudringlichkeit etwa spähender Blicke.

Die Schläge am verwitterten Gestein des Torbogens wiederholten sich, von einer hastigen, erregten Hand geführt, in rascher Aufeinanderfolge.

Der Frühling.

Es steht die Welt in Blüte,
In Blüte steht dein Herz.
Wie nun der Sturm auch wüte,
Es schmolz der starre Schmerz.

Denn das ist Lenzes Stürmen,
Das ist des Lenzes Wut.
Der rüttelt an den Türmen,
Der peitscht das Meer zur Flut.

Der zieht durch aller Seelen
Und weht in aller Brust,
Bis ihm aus tausend Kehlen
Die Erde jauchzt in Lust.

O. E. Hartleben.

Einige der Schiebeläden — zugefallene Läden über nahen, entschlafenen Fensterangen — öffneten einen kleinen Spalt. Winzige Lichtpunkte flackerten hinter den blinzelnd erwachten Fenstern auf, flackten mit spärlichem, zuckendem Schein ins tiefe Dunkel der ersten Nachtstunde.

Ein paar graue, vermummte Frauengestalten schlürften über den Hof zur Eingangspforte hin, befragten sorgenden Blickes den Auslug. . .

„Um Jesu, um der heiligen Gottesmutter willen und ihrer Schmerzen . . . tut auf . . . Ein Sterbender . . . Ein Landsmann . . .“

„Wie gut, daß die Beschließerinnen schlafen“, murmelten die stillen Frauen sich jenseits des Tores erschüttert zu, „wir dürfen dem Sterbenden den Eintritt nicht wehren . . . Das Weitere verfüge die Oberin . . .“

Schon knirschten die Türbolzen, die Angeln drehten sich langsam um sich selbst, dann wieder nach der andern Richtung hin . . . Das Tor, welches die Welt da draußen verschloß, mit ihrem Kämpfen, ihrer Schuld, fiel zu.

Und leise achzend sank der belgische Soldat, das Gesicht den regennassen Steinen zugewandt, auf dem verschwiegenen Klosterhofe nieder . . .

„Wir können den Todgeweihten nicht dem Feinde ausliefern, schon wegen der heiligen Sterbesakramente . . .“ sagte auch die Oberin Celeste nach kurzem Ueberlegen, „schafft ihn in meine Gaststube . . .“

Die späte düstere Herbstmorgen erwachte über der schleichenden Traurigkeit dieser von Todesahnen überschatteten Stadt, als die frommen Frauen des Klosters „Zu den Sieben Wunden“ ihre Betkapelle betraten. Zu zweien, zu dreien oder einzeln waren sie über den stummen Hof geschritten, diesen hohe, fest jeden Blattschmuckes beraubte Platanen im Frösteln des regenumrauschten Morgens bebten. Von allen Seiten, von der Umenge der Türme Brügger Kirchen und Frauenklöster kam ein Klingen und Klagen durch die Lüfte gezogen. Und die Glocken weinten und stöhnten, alte, geborstene Klänge mischten sich zitternd hinein, jammerten, riefen ohne Unterlaß. Ueber alle hinweg aber sang und bimmelte mit seinen tief verstimmten Untertönen das alte Glockenspiel des Belfried, das sich heiser und müde gerufen im Zeitlauf nach kommen, gläubigen Seelen. Immer dieselbe Melodie . . . Jahrhunderte lang . . .

Die Orgel sang leise, mit lang ausgehaltenen Tönen, und verwob sich mit dem im grauen Dämmer verschwimmenden Bilde zu einer seltsam geheimnisvollen Feierlichkeit, in welcher der ganze Rhythmus der abgeschiedenen Stadt Brügge auszuklingen schien.

Stumm, gesenkten Blickes, unhörbaren Schrittes, wie eine Geisterprozession, zog die Versammlung wieder hinaus. Bei einer Statue ihrer Schutzpatronin, einer Miniaturausgabe der wundertätigen Madonna in der Grotte von Lourdes, unter deren Sockel eine Urnenge silberner, goldener, juwelengeschmückter Hände, Füße und Herzen von dem einstigen Reichtum der Stadt — und von Menschenelend und Glückesfehlen Zeugnis gaben, blieben sie einen Pulsschlag lang stehen. Sie erhoben die stillen Blicke, senkten sie nieder, bekreuzigten sich. Und wieder kasteten bleiche Nonnenhände den Rosenkranz ab . . .

In ihrem behaglich ausgestatteten Wohnzimmer, von dessen Wänden alte Bildnisse ihrer Vorfahren, der Herzöge von Burgund, herabblickten, saß wartend die würdige Oberin Celeste. Sie hatte die jüngste der in diesen klösterlichen Verband Aufgenommenen, Schwester Angèle, gleich nach der Frühmesse zu sich bitten lassen. Ihr, der Stillsten unter den Stillen, mochte sie die Pflege des Verwundeten am liebsten anvertrauen.

Eines Nachts war das schlanke, große Mädchen mit den strengen Linien im weißen Angesicht einlaßheischend an der Klosterpforte erschienen, in den schwarzen, faltenreichen Kapuzenmantel aller Brüggerinnen gehüllt, ein Köfferchen unter dem Arm, das nichts enthalten hatte als etwas Wäsche und eine alte, alte Geige. Nur die Oberin wußte, wer sie war. Es fiel ihr nicht schwer, der Bittenden ein Heim zu gewähren. Denn die Statuten dieses klösterlichen Aristokratinnenstiftes heischten nichts als Keuschheit zum Eintritt und gewährten eine Rückkehr in jene Welt, aus der zu fliehen den müden Seelen einst höchste Seligkeit schien.

*

„Gelobt sei Jesu Christ!“ . . . Schwester Angèle stand, das Kreuzzeichen machend, an der Schwelle. „In Ewigkeit, Amen“, antwortete die Oberin, bot Angèle mit einladender Gebärde einen Sitz an.

Es war beinahe Mittagsstunde, als die lange, mit verhaltener Stimme geführte Unterredung beendet war, und Angèle sich, einen Hauch von Rot auf den weißen Wangen, und mit flatternden Pulsen, entschlossen hatte, die Pflege des Schwerverwundeten zu übernehmen, der lieber sterben, als den deutschen Siegern ausgeliefert werden wollte, und der jede ärztliche Hilfeleistung aus Furcht vor Entdeckung erregt von sich wies . . . .

*

Den Blick in die nassen, schwarzen Spiegel der in Trauer erstarrten Kanäle versenkt, in welche weiße gleitende Schwäne stille Furchen zogen, und die getreulich das ihnen zu Seiten durchwanderte Stadtbild wiederstrahlten, schritt Schwester Angèle die feuchten, abendlichen Gassen entlang. Sterbensmüde Mauern, aus deren morschen Fugen Moos wucherte, über denen hängende Trauerweiden ihre Schwermut hinwehten, öde verfallene Gäßchen, darin welke Blätter moderten, ein Gewirr schlanker und eckiger Kirchtürme, holzerige Höfe zwischen verkrochenem Gewinkel sich ängstlich aneinander kauernder Häuschen, strenge, graue Fassaden aus ferner Zeit, welche manches Geheimnis zu verbergen schienen, feingliedrige, geschwungene Brückenbogen, zogen mit der trägen Flut zusammen ihren Weg dahin.

Schwester Angèle verlor sich in einem Wirrwarr kreuz- und querlaufender Gäßchen, trat in eine Arzneihandlung und erbiett nach einigem Hin und Her das Gewünschte.

Und ohne daß sie es wußte, hasteten ihre Schritte nun eilig den Weg zurück, den sie allabendlich zu gehen gewohnt war, dessen Wehmutsfülle und Schmerzerschüttern ihr die Stadt so lieb hatte werden lassen. Aber ihre Blicke und ihre Seele rasteten nicht wie bislang mit bewußter Wonne in den Tiefen dieser stillen Klause, diesem Gefäß herzbezwingender Traurigkeit.

„Meine Geige . . .“ flüsterte sie ob und zu mit großen, in die Welt hinausfragenden Augen . . .

Und diesen Abend geschah es das erste Mal, daß ihre Gefährtinnen die Geige Angèlas singen hörten, singen wie eine Menschenstimme . . .

*

Der Herbst war dahingegangen. Die raschelnden, welken Blätter auf dem Klosterhofe verkrochen sich mit der Scham über ihre Zersetzung und ihren faulen Leichengeruch unter die bergende Hülle frisch gefallenen Schnees. Und die Flocken tieselten immer noch, langsam und weich, auf den stummen abgeschiedenen Hof, erstickten das letzte Fünkchen Leben unter ihrer Winterstarre, deckten manches Kämpfen, manches Leid zu . . . . .

Nach wie vor trat Angèle, sobald die frühe Dämmerung sank, ihren einsamen Gang durch die Stadt an, brachte Ruhen, die wie Rätsel in die Ferne fragten, rieten, peinigten . . . Und allabendlich rauschte nach ihrer Rückkehr das Lied ihrer Geige auf. Aber die Weise ihres Klingens war eine andere gewesen. Sie hatte von Ergebenheit gesungen, von lautlosen Stätten, die nichtRaum hatten für irdische Possen oder weltliches Ungemach, von traumhaft stillen Abendstunden hinter erloschenen Fenstern, vom Dämmer feierlicher Kathedralen, von Weltabgeschiedenheit und Frieden. Nun war etwas Fremdes in den Tönen, das die bleichen Hände aus den Saiten holten, etwas Unruhvolles, ein Schleichen mit verstohlenen Schritten, gleich Kranken im grauen Spital oder Flüchtenden in höchsten Nöten. Dann wieder ein Klagen und Wehren über weiten Ochen oder weiten Wassern, — ein Bäumen gegen Schicksalsgewalt . . .

Zuweilen aber — und dies schien den stummen, ungebetenen Zuhörerinnen in den bleichen Klosterhäuden das Seltsamste — zuweile lockte, schlachtete die würdige Oberin Celeste. Sie hatte die jüngste der in diesen klösterlichen Verband Aufgenommenen, Schwester Angèle, gleich nach der Frühmesse zu sich bitten lassen. Ihr, der Stillsten unter den Stillen, mochte sie die Pflege des Verwundeten am liebsten anvertrauen.

Eines Nachts war das schlanke, große Mädchen mit den strengen Linien im weißen Angesicht einlaßheischend an der Klosterpforte erschienen, in den schwarzen, faltenreichen Kapuzenmantel aller Brüggerinnen gehüllt, ein Köfferchen unter dem Arm, das nichts enthalten hatte als etwas Wäsche und eine alte, alte Geige. Nur die Oberin wußte, wer sie war. Es fiel ihr nicht schwer, der Bittenden ein Heim zu gewähren. Denn die Statuten dieses klösterlichen Aristokratinnenstiftes heischten nichts als Keuschheit zum Eintritt und gewährten eine Rückkehr in jene Welt, aus der zu fliehen den müden Seelen einst höchste Seligkeit schien.

*

„Gelobt sei Jesu Christ!“ . . . Schwester Angèle stand, das Kreuzzeichen machend, an der Schwelle. „In Ewigkeit, Amen“, antwortete die Oberin, bot Angèle mit einladender Gebärde einen Sitz an.

Es war beinahe Mittagsstunde, als die lange, mit verhaltener Stimme geführte Unterredung beendet war, und Angèle sich, einen Hauch von Rot auf den weißen Wangen. und mit flatternden Pulsen, entschlossen hatte, die Pflege des Schwerverwundeten zu übernehmen, der lieber sterben, als den deutschen Siegern ausgeliefert werden wollte, und der jede ärztliche Hilfeleistung aus Furcht vor Entdeckung erregt von sich wies . . . .

*

Den Blick in die nassen, schwarzen Spiegel der in Trauer erstarrten Kanäle versenkt, in welche weiße gleitende Schwäne stille Furchen zogen, und die getreulich das ihnen zu Seiten durchwanderte Stadtbild wiederstrahlten, schritt Schwester Angèle die feuchten, abendlichen Gassen entlang. Sterbensmüde Mauern, aus deren morschen Fugen Moos wucherte, über denen hängende Trauerweiden ihre Schwermut hinwehten, öde verfallene Gäßchen, darin welke Blätter moderten, ein Gewirr schlanker und eckiger Kirchtürme, holzerige Höfe zwischen verkrochenem Gewinkel sich ängstlich aneinander kauernder Häuschen, strenge, graue Fassaden aus ferner Zeit, welche manches Geheimnis zu verbergen schienen, feingliedrige, geschwungene Brückenbogen, zogen mit der trägen Flut zusammen ihren Weg dahin.

Schwester Angèle verlor sich in einem Wirrwarr kreuz- und querlaufender Gäßchen, trat in eine Arzneihandlung und erbiett nach einigem Hin und Her das Gewünschte.

Und ohne daß sie es wußte, hasteten ihre Schritte nun eilig den Weg zurück, den sie allabendlich zu gehen gewohnt war, dessen Wehmutsfülle und Schmerzerschüttern ihr die Stadt so lieb hatte werden lassen. Aber ihre Blicke und ihre Seele rasteten nicht wie bislang mit bewußter Wonne in den Tiefen dieser stillen Klause, diesem Gefäß herzbezwingender Traurigkeit.

„Meine Geige . . .“ flüsterte sie ob und zu mit großen, in die Welt hinausfragenden Augen . . .

Und diesen Abend geschah es das erste Mal, daß ihre Gefährtinnen die Geige Angèlas singen hörten, singen wie eine Menschenstimme . . .

*

Der Herbst war dahingegangen. Die raschelnden, welken Blätter auf dem Klosterhofe verkrochen sich mit der Scham über ihre Zersetzung und ihren faulen Leichengeruch unter die bergende Hülle frisch gefallenen Schnees. Und die Flocken tieselten immer noch, langsam und weich, auf den stummen abgeschiedenen Hof, erstickten das letzte Fünkchen Leben unter ihrer Winterstarre, deckten manches Kämpfen, manches Leid zu . . . . .

Nach wie vor trat Angèle, sobald die frühe Dämmerung sank, ihren einsamen Gang durch die Stadt an, brachte Ruhen, die wie Rätsel in die Ferne fragten, rieten, peinigten . . . Und allabendlich rauschte nach ihrer Rückkehr das Lied ihrer Geige auf. Aber die Weise ihres Klingens war eine andere gewesen. Sie hatte von Ergebenheit gesungen, von lautlosen Stätten, die nichtRaum hatten für irdische Possen oder weltliches Ungemach, von traumhaft stillen Abendstunden hinter erloschenen Fenstern, vom Dämmer feierlicher Kathedralen, von Weltabgeschiedenheit und Frieden. Nun war etwas Fremdes in den Tönen, das die bleichen Hände aus den Saiten holten, etwas Unruhvolles, ein Schleichen mit verstohlenen Schritten, gleich Kranken im grauen Spital oder Flüchtenden

in höchsten Nöten. Dann wieder ein Klagen und Wehren über weiten Ochen oder weiten Wassern, — ein Bäumen gegen Schicksalsgewalt . . .

Zuweilen aber — und dies schien den stummen, ungebetenen Zuhörerinnen in den bleichen Klosterhäuden das Seltsamste — zuweile lockte, schlachtete die würdige Oberin Celeste. Sie hatte die jüngste der in diesen klösterlichen Verband Aufgenommenen, Schwester Angèle, gleich nach der Frühmesse zu sich bitten lassen. Ihr, der Stillsten unter den Stillen, mochte sie die Pflege des Verwundeten am liebsten anvertrauen.

Eines Nachts war das schlanke, große Mädchen mit den strengen Linien im weißen Angesicht einlaßheischend an der Klosterpforte erschienen, in den schwarzen, faltenreichen Kapuzenmantel aller Brüggerinnen gehüllt, ein Köfferchen unter dem Arm, das nichts enthalten hatte als etwas Wäsche und eine alte, alte Geige. Nur die Oberin wußte, wer sie war. Es fiel ihr nicht schwer, der Bittenden ein Heim zu gewähren. Denn die Statuten dieses klösterlichen Aristokratinnenstiftes heischten nichts als Keuschheit zum Eintritt und gewährten eine Rückkehr in jene Welt, aus der zu fliehen den müden Seelen einst höchste Seligkeit schien.

*

„Gelobt sei Jesu Christ!“ . . . Schwester Angèle stand, das Kreuzzeichen machend, an der Schwelle. „In Ewigkeit, Amen“, antwortete die Oberin, bot Angèle mit einladender Gebärde einen Sitz an.

Es war beinahe Mittagsstunde, als die lange, mit verhaltener Stimme geführte Unterredung beendet war, und Angèle sich, einen Hauch von Rot auf den weißen Wangen. und mit flatternden Pulsen, entschlossen hatte, die Pflege des Schwerverwundeten zu übernehmen, der lieber sterben, als den deutschen Siegern ausgeliefert werden wollte, und der jede ärztliche Hilfeleistung aus Furcht vor Entdeckung erregt von sich wies . . . .

*

Den Blick in die nassen, schwarzen Spiegel der in Trauer erstarrten Kanäle versenkt, in welche weiße gleitende Schwäne stille Furchen zogen, und die getreulich das ihnen zu Seiten durchwanderte Stadtbild wiederstrahlten, schritt Schwester Angèle die feuchten, abendlichen Gassen entlang. Sterbensmüde Mauern, aus deren morschen Fugen Moos wucherte, über denen hängende Trauerweiden ihre Schwermut hinwehten, öde verfallene Gäßchen, darin welke Blätter moderten, ein Gewirr schlanker und eckiger Kirchtürme, holzerige Höfe zwischen verkrochenem Gewinkel sich ängstlich aneinander kauernder Häuschen, strenge, graue Fassaden aus ferner Zeit, welche manches Geheimnis zu verbergen schienen, feingliedrige, geschwungene Brückenbogen, zogen mit der trägen Flut zusammen ihren Weg dahin.

Schwester Angèle verlor sich in einem Wirrwarr kreuz- und querlaufender Gäßchen, trat in eine Arzneihandlung und erbiett nach einigem Hin und Her das Gewünschte.

Und ohne daß sie es wußte, hasteten ihre Schritte nun eilig den Weg zurück, den sie allabendlich zu gehen gewohnt war, dessen Wehmutsfülle und Schmerzerschüttern ihr die Stadt so lieb hatte werden lassen. Aber ihre Blicke und ihre Seele rasteten nicht wie bislang mit bewußter Wonne in den Tiefen dieser stillen Klause, diesem Gefäß herzbezwingender Traurigkeit.

„Meine Geige . . .“ flüsterte sie ob und zu mit großen, in die Welt hinausfragenden Augen . . .

Und diesen Abend geschah es das erste Mal, daß ihre Gefährtinnen die Geige Angèlas singen hörten, singen wie eine Menschenstimme . . .

*

Der Herbst war dahingegangen. Die raschelnden, welken Blätter auf dem Klosterhofe verkrochen sich mit der Scham über ihre Zersetzung und ihren faulen Leichengeruch unter die bergende Hülle frisch gefallenen Schnees. Und die Flocken tieselten immer noch, langsam und weich, auf den stummen abgeschiedenen Hof, erstickten das letzte Fünkchen Leben unter ihrer Winterstarre, deckten manches Kämpfen, manches Leid zu . . . . .

Nach wie vor trat Angèle, sobald die frühe Dämmerung sank, ihren einsamen Gang durch die Stadt an, brachte Ruhen, die wie Rätsel in die Ferne fragten, rieten, peinigten . . . Und allabendlich rauschte nach ihrer Rückkehr das Lied ihrer Geige auf. Aber die Weise ihres Klingens war eine andere gewesen. Sie hatte von Ergebenheit gesungen, von lautlosen Stätten, die nichtRaum hatten für irdische Possen oder weltliches Ungemach, von traumhaft stillen Abendstunden hinter erloschenen Fenstern, vom Dämmer feierlicher Kathedralen, von Weltabgeschiedenheit und Frieden. Nun war etwas Fremdes in den Tönen, das die bleichen Hände aus den Saiten holten, etwas Unruhvolles, ein Schleichen mit verstohlenen Schritten, gleich Kranken im grauen Spital oder Flüchtenden

Wie weit die kleine Kerze
Schimmer wirft!
So scheint die gute Tat in
arger Welt.
Shakespeare.

Aus der Welt der Frau.

Nicht einer freit, den nicht alsbald die Sorgen drücken —
Sagt jedermann und nimmt ein Weib aus freien Stücken.
Martin Opitz.

Ein Pfund Butter.

Von Gustav Jakob.

Der Schüler übersetzte langsam aus dem Französischen: „Meine Mutter — sandte — zwei Pfund Butter.“ Zwei Pfund Butter! Der Junge ließ unwillkürlich das Buch sinken und blickte den Lehrer an. Die ganze Klasse sah auf.

„Na ja,“ sagte der junge Lehrer lächelnd, „so sieht da. Wir wollen mal zeitgemäßer übersetzen: zwei Viertelpfund Butter. Wie würde denn das heißen, Niemand? Semmelmann, du weißt es!“

Der dicke Semmelmann stand auf und schwieg. „Na, was heißt denn Butter?“

Schweigen.

„Ja aber Semmelmann,“ sagte der junge Lehrer etwas ärgerlich, „du hast doch oben gemeldet!“

„Ich wollte bloß nur fragen, Herr Kästner,“ erklärte Semmelmann mit der ihm eigenen Seelenruhe, „ob ich Ihnen soll 'mal 'n Pfund abkaufen? Wir machen sie selber.“

Wie auf Kommando fuhren alle Augen herum nach dem plötzlich hochinteressant gewordenen Semmelmann und wandten sich dann dem Lehrer wieder zu. Der dachte: So geht es in der Welt! Wer niemals lernen wird, die Butter mit dem französischen Teilungsartikel zu konstruieren, kann sie in ganzen Pfunden abkaufen. Aber liegt nicht vielleicht gerade darin größere Gerechtigkeit?

Laut aber sagte er: „Ich danke dir, mein Junge, ich habe ja meine Butterkarte. Und wenn sie nicht zureicht, kann ich ruhig mein Brot mal trocken essen, siehst du.“

Nachdem Herr Kästner diesen offenbaren Beweis von Seelengröße gegeben, wurde die französische Stunde ohne weiteren Zwischenfall zu Ende geführt.

Als er aber nach Hause kam, fand der junge Lehrer einen Brief seiner Schwester vor, die ihm daran erinnerte, daß Ende der Woche „Mutters Geburtstag“ sei. Während er sich den Kopf darüber zerbrach, was er als guter Sohn seiner alten Mutter wohl Schönes und Angenehmes schenken könne, erschien plötzlich vor seinen Augen das runde Gesicht seines Schülers Semmelmann. Am nächsten Tage schon hatte er, nach Beendigung des Unterrichts, in der leeren Klasse mit dem jungen einsitzenden Vertreter der deutschen Landwirtschaft eine kurze, vertrauliche Konferenz, von der Semmelmann mit leuchtenden Augen, ein heißes Lächeln, dieser Verschwiegenheit um die Mundwinkel, auf den Gang hinaustrat.

Am Anfang der folgenden Woche aber erhielt Herr Kästner diesen Brief:

Mein lieber Junge!

Deine Sendung kam richtig am Geburtstagmorgen hier an, das ist doch schön, daß Du Deine alte Mutter nicht vergessen hast, und woher hast Du bloß die schöne Butter, ich denke, sie muß schön gewesen sein, aber das wollte ich Dir eigentlich gar nicht schreiben. Ich muß Dir nämlich ein Geständnis machen, ich habe sie nämlich gar nicht aufgemacht, sie noch so gut, da habe ich sie beigelegt, als ich der Anneliese die Wäsche schickte. Das arme Mädchen muß jetzt so viel arbeiten. Du nimmst es mir doch nicht übel, nicht wahr? Es grüßt Dich herzlich Deine Mutter.

Und drei Tage darnach kam wieder ein Brief:

Lieber Bruder!

Daß ich Dich mit der Nase drauf stupste, daß unsere Mutter Geburtstag hat, war entschieden eine sogenannte gute Tat und wurde daher auch gleich belohnt, indem mir unsere Mutter rührender Weise! — das ihr von Dir gestiftete Pfund Butter schenkte. Ich habe Dir ja immer gesagt, daß alle guten Taten belohnt werden, aber Du hattest stets gelehrte Zweifel. Ich nehme an, daß es einer der im geheimen für Dich schwärmenden Schüler war, der Dir die Gabe der Kuh besorgte. Sollte diese Annahme zutreffen, so gebt mein dringender Rat dahin, daß Du Dich erkundigst, ob dieser Schüler, der wahrscheinlich weder besonders schön ist, nicht eine schöne und kluge Schwester besitzt, man hat für solche Erscheinungen Beispiele. Und die Butter ist gut! Denk' aber nicht, daß ich so herzlos war, sie selber aufzuessen, ich habe sie meinem Erwin nach Russland ins Feld geschickt. Hoffentlich erregt das nicht Deine brüderliche Eifersucht. Mutter darf natürlich davon nichts wissen, aber Dir muß ich es doch anvertrauen. Ich habe ihm auch einen Brief geschrieben und den gesondert abgeschickt; wenn er das Paket nicht erhält, so sieht er doch die gute Meinung. Es grüßt Dich herzlich Deine Schwester Anneliese.

Der Soldat erhielt den Brief und die Geschichte der wandernden Butter, erzählt in Anneliesens ulkiger Manier, entlockte seinem ernst gewordenen Zügen ein glückliches Lächeln. Die Butter selbst bekam er nicht. Sie war verdorben, als sie auf einer Grenzstation ein ganzer Transport Liebesgaben in unaufgeklärter Weise selbst entzündete.

„Da brennt ja wohl Spiritus!“ rief ein junger Hilfsarbeiter, als er beim Auseinanderreißen des qualmenden Hausens das heldenbrüderliche Paket sah.

„Nein,“ sagte ein älterer Postbeamter, der eine feinere Nase hatte, „das ist Butter. Es ist gewiß ein Pfund. Schade drum, die hat nun keinen gefreut.“

Darin aber irrte er, denn auch ein alter Postbeamter kann sich irren.

Ausbildung der Kindergärtnerin und Jugendleiterin.

st. Aus Leipzig wird uns geschrieben:

In der Hochschule für Frauen hielt Frl. Elly Droescher, Leiterin des Pestalozzi-Fröbel-Hauses in Berlin, einen Vortrag über die besonderen Anforderungen an die Ausbildung der Kindergärtnerin und Jugendleiterin zu den Hochschule für Frauen, der Bunte für Schulreform und die Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen eingeladen hatten.

Ihema ist jetzt von besonderer Bedeutung, weil in Sachsen weitgehende Bestrebungen in der Ausbildung der Kindergärtnerin bevorstehen, und weil sich unter dem Druck der Kriegsverhältnisse das allgemeine Interesse der Pflege und Erziehung der ausschlaggebenden Kleinkinder — sowie auch der Ausbildung ihrer Erzieherinnen — in erhöhtem Maße zuwendet. Die Rednerin verwies auf die steigende Bedeutung derjenigen pädagogischen Berufe, die sozial gerichtet sind, und bezeichnete die Notwendigkeit der Vertiefung sowohl der pädagogischen Anschauung als auch der Ausbildung der Erzieherinnen. Die preußischen Bestimmungen entdatten die Anerkennung des Berufs der Kindergärtnerin und der Jugendleiterin als einen Beruf der gebildeten Frau, für den eine abgeschlossene höhere Schuldildung vorausgesetzt wird. Junge Volksschülerinnen können als Kinderpflegerinnen an der Seite der Mutter Vorzügliches leisten. In der Anstaltsfürsorge sollten sie da Verwendung finden, wo sie in ähnlicher Weise der erfahrenen Leiterin zur Hand gehen wie in der Familie der Mutter. Die preußischen Bestimmungen geben selbst der Kindergärtnerin, die die staatliche Prüfung absolviert, in vorsichtiger Weise nur die Berechtigung zur Arbeit in der Familie und in kleinen Kindergärten. Sie bedalten die Leitung denjenigen Kindergärtnerinnen vor, die sich als besonders begabt und den Anforderungen einer leitenden verantwortlichen Stellung gewachsen erwiesen haben. Die Jugendleiterinnen-Bildung ist nicht etwa als eine Oberstufe auf das Kindergärtnerinnen-Seminar aufzubauen, sondern von besonderer Eigenart abhängig zu machen.

Die Ausbildung der Kindergärtnerin scheidet sich in drei Gruppen von Lehrfächern, die theoretischen, technischen und praktischen, die in ununterbrochener Wechselwirkung stehen müssen. Zweck der Kindergärtnerinnen-Bildung ist die Befähigung zur Leitung von Kindergärten, Kinderheimen und ähnlichen Anstalten zur Pflege und Erziehung der Jugend außerhalb der Schulzeit. Sie bezweckt eine Vertiefung der durch längere Praxis erworbenen Erfahrung und eine Erweiterung der Erziehungs-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19160528015/frame/page=0002